

Soziale Hilfsarbeit : Diskussionsreferat für eine Versammlung junger Mädchen in Sempach von Maria Fierz

Autor(en): **Fierz, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1917)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Falschheit darauf antworten. Aber trotzdem halten wir absolut daran fest, dass Vertrauen, Güte und Wahrheit die Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens sind, und wir dürfen es immer wieder erfahren, dass, wenn es nur bei uns wirklich rein und echt vorhanden ist, wir auch bei Enttäuschungen nicht Niederlage, sondern Sieg, nicht Rückschritt, sondern inneres Weiterkommen, nicht Unglück, sondern grosses Glück erleben. Ist es denkbar, dass dies Gesetz zwischen Völkern nicht ebenso gilt? Die Völker, die jetzt ganz Ernst damit machen würden, die hätten den Sieg, die wären gross und sie wären geborgen, denn sie hätten die mächtigste Grossmacht, das Gute, zum Verbündeten. Daran aber mögen wir noch immer nicht recht glauben. Lieber haben wir Glauben an Diplomatie oder Unterseebote, als an das einfach Menschlich-Gute! Und die Völker in ihrer Mehrzahl werden noch geführt von Menschen, die diesen Glauben nicht haben. — Empfandet Ihr es denn nicht auch, dass dieser Geist den bisherigen deutschen Äusserungen, auch dem Friedensangebot, gefehlt hat?

Liebe Freundin, wenn Ihr nur fühlen könntet, wie wir hier an Deutschland denken, mit ihm leiden, für es hoffen. Das Grosse und Herrliche, was es leistet, was Ihr Alle tut, es sollte doch schliesslich für die Menschheit getan sein; das muss doch sein tiefster Sinn sein? Denn da kennen wir keine Gegensätze: es gibt für Deutschland auch nur das Heil, welches das Heil der Menschheit ist, und wir müssen und dürfen glauben, dass wir jedes einzelne Land am besten lieben, wenn wir der Menschheit dienen.

So darf ich Dich und Deine Volksgenossen grüssen!

D. S.

Soziale Hilfsarbeit.

Diskussionsreferat für eine Versammlung junger Mädchen in Sempach.

Von Maria Fierz.

Liebe Zuhörerinnen!

Wir stehen auf geweihtem Boden. Sie haben es heute gehört: Sempach bedeutet für den Bund der 8 alten Orte die Bluttaufe, die Bestätigung dessen, was die ersten Schweizer sich einst geschworen und wofür Schiller das Wort geprägt hat: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern. — Wir wissen, dass dieses Gelöbnis die Grundlage unserer Eidgenossenschaft geblieben ist — einig, waren wir von jeher unbesiegbar, aber immer, wenn einer sich gegen oder über den andern erhob, der Städter gegen den Bauern, der Katholik gegen den Protestant, der Aristokrat gegen den Bürger, dann drohte die Korruption nach innen, der Verfall nach aussen. Heute schlummern diese alten Gegensätze, zum Teil sind sie überwunden, aber ein neuer ist aufgewacht, seiner Dimensionen wegen bedrohlicher als alle vorausgegangenen: es ist die Kluft zwischen Kapitalist und Arbeiter, oder, weiter gefasst, zwischen Besitzendem und Besitzlosem. Es gärt im Volke, wie nie zuvor, und wenn auch an der Oberfläche nicht eben viel von dieser Gärung wahrzunehmen ist, und wenn auch ganz wenig davon bis zu Ihren Ohren gedrungen sein wird: es ist meine feste Überzeugung, dass wir schweren Kämpfen entgegengehen. Werden wir dann den Weg zum Frieden finden, der uns jetzt für die kriegführenden Völker — wenn nicht einfach, doch auch keineswegs unmöglich erscheint, und den sie doch nicht gehen wollen, vielleicht jetzt auch nicht mehr gehen können — den Weg der Gerechtigkeit, der jedem die freie Entwicklung sichert und — auch unter Opfern — ihm zu geben sucht, was ihm gebührt? Werden wir diesen Weg finden — wollen wir ihn finden? Oder wird es uns nicht gehen, wie den Kriegführenden, die sich gegenseitig aufreiben, weil sie alles als ungeheure Anmassung betrachten, was die Gegenpartei erwartet, und die glauben, all diese Forderungen mit Gewalt unterdrücken zu können?

Nun fragen Sie vielleicht: Gibt es denn wirklich berechnete Forderungen der Arbeiter, und wenn dem so ist, wie können wir, die jungen Mädchen, irgend etwas zu ihrer Erfüllung tun?

Ich muss zur Beantwortung dieser Frage etwas weiter ausholen, wenn ich auch keineswegs gedenke, innerhalb einer Viertelstunde die ganze soziale Frage vor Ihnen aufzurollen. Gestatten Sie mir, dass ich Sie vorerst von der Zukunft der Gesamtheit zu einem kleinen Erlebnis der Vergangenheit führe. Ich kannte einst ein junges Mädchen, das, was man so nennt, herrlich und in Freuden lebte. Es hatte tatsächlich nichts zu tun, weil alles ringsum viel besser von andern getan wurde, und weil niemand seine Hilfe brauchte oder wünschte. Die Besorgung des Haushalts, der Küche, des Gartens, der Kleider — bis zum Flicker der kleinsten Toilettengegenstände — alles lag in den besten Händen; das einzige, was von dem Mädchen verlangt wurde, war, dass es seine Jugend geniessen sollte. Und eben dieses war ihm unmöglich, weil das Gefühl seiner vollendeten Nutzlosigkeit wie ein Bleigewicht auf ihm lag. All die Menschen ringsum hatten etwas zu tun, waren für etwas da, ihr Wert brauchte ihnen nicht fraglich zu sein. War es wirklich die göttliche Ordnung, dass die Menge arbeitete und die Wenigen die Frucht dieser Arbeit genossen? War dies etwa die Meinung des schweizerischen Wahlspruchs: „Einer für alle, alle für einen“?

Während diese arbeitenden Menschen beneidenswert genannt werden konnten, habe ich später andere kennen gelernt, bei denen hiezu weniger Grund vorhanden war. Auch sie arbeiteten, immer fort, immer fort, bis die Kraft versagte, manche an eine Maschine geschmiedet, mit kärglichen Freistunden, beinahe selbst zur Maschine werdend. Sie hausten in engen, dumpfen Wohnungen, zu drei, zu fünf, zu sieben in einem Zimmer, oft unterernährt, selbst kränklich, kränkliche Kinder mangelhaft erziehend, fast alles entbehrend, was uns fördert: Naturgenuss, Kunst und Wissenschaft, Lektüre und Reisen, Verkehr mit gebildeten Menschen, Freiheit und Selbstbestimmungsrecht. — Und einige sah ich am Wege liegen bleiben, körperlich entkräftet oder schlimmer noch — seelisch stumpf geworden und erloschen. Doch auch auf der andern Seite, auf der Höhe der Gesellschaft, sah ich nicht selten Menschen seelisch verkümmern, nicht weil sie zu wenig, sondern weil sie zu viel besaßen. Keine Notwendigkeit zwang sie zu ernstlicher Arbeit, und sie hatten nicht die Kraft, die Verhältnisse zu überwinden, die sie dazu zu bestimmen schienen, prächtige Kräfte des Lebens an kleine Äusserlichkeiten und Lächerlichkeiten zu vergeuden.

Wenn uns solches einmal zum tiefen Erlebnis geworden ist, werden wir die Frage nicht wieder los: Was können wir denn tun, dass es anders werde? Und auf diese Frage möchte ich noch versuchen, eine Antwort zu geben. Nur erwarten Sie keine fertigen Erklärungen; erwarten Sie nicht, dass ich Ihnen sage: Diese schwersten Probleme, entstanden durch eine Verkettung von Schuld und Schicksal, können durch folgende technische Massnahmen gelöst werden. Aber was Sie tun können, ist durch persönliches Opfer, durch ehrliche Arbeit, Stein um Stein herzutragen zum Aufbau einer besseren Gesellschaft, einer würdigeren, um nicht zu sagen christlicheren Form des menschlichen Zusammenlebens.

Dazu müssen wir vor allem einmal aus unserer Isolierung heraustreten und Fühlung suchen mit unseren Volksgenossen, die einem andern Stande angehören, und dies können wir am besten, indem wir versuchen, ihnen nützlich zu sein. Wir wollen dazu alles mitbringen, was wir mehr besitzen als sie: Unsere bessere Erziehung und Bildung, all unsere besonderen Gaben und Kenntnisse. Aber wir wollen alles zu Hause lassen, was uns von den andern trennt: Allen Standesdünkel, alles Unnatürliche und Gemachte, allen Schein der Überlegenheit.

— Ich spreche hier nicht von den Geldmitteln, die uns anvertraut sind. Geld ist nicht das erste, sondern das letzte, was wir den Armen bringen sollten. Wordsworth sagt einmal:

Not what we give is worth but what we share,
For the gift without the giver is bare.

Almosen degradieren den Geber und den Empfänger. Richtig zu geben, so zu geben, dass die eigenen Kräfte des Empfangenden gestärkt anstatt gelähmt werden, ist fast die schwerste Kunst in der Armenfürsorge. Aber freilich, wenn wir sie einmal gelernt haben, dann erscheint uns der gewöhnliche Genuss des Geldes schal neben der Möglichkeit, für totes Papier und Metall Gesundheit, Freude und Lebenskraft für unsere Mitmenschen einzutauschen.

Nun aber die praktische Frage: Wie sollen wir denn die Sache anpacken? Auch hier gibt es keine universal gültige Antwort — so viele verschiedene Helferinnen es gibt, so viele verschiedene Arten der sozialen Hilfsarbeit! Nicht jeder ist ein Arnold Toynbee, der als junger Student in den Osten von London zog „to make friends with the people“ und damit die Settlementsbewegung schuf. — Für Anfängerinnen, namentlich für junge Mädchen, wird es von Nutzen sein, sich einer bestehenden Organisation mit praktischen Zielen anzuschliessen, vielleicht in Basel dem Frauenverein, in Bern dem Heimpflege- oder Pfadfinderinnenverein, in Genf dem Bon Secours. In Zürich vermittelt die Frauenzentrale freiwillige soziale Arbeit. Auch kleinere Gemeinden besitzen meist ihren Frauen- oder Krankenverein, ihre Sonntagschulen, Schülerspeisungen und Ferienkolonien. Oft wäre auch der Pfarrer für eine freiwillige Helferin bei seinen vielen Aufgaben dankbar. Haben wir einmal den Anknüpfungspunkt gefunden, gilt es, wie bei jeder Entdeckungsreise, die Augen und die Ohren aufzutun, um die Menschen kennen zu lernen und herauszufinden, wie wir ihnen am besten helfen können. Da haben wir z. B. ein Kind in der Sonntagschule; es sieht blass und kränklich aus und hustet, oder es ist gesund, aber unordentlich gekleidet und schmutzig, roh und frech im Benehmen. Nun möchten wir wissen, warum dieses Kind so ist, und wir besuchen einmal die Mutter. Glauben wir aber ja nicht, dass es gleichgültig ist, wie wir ins Haus hineinkommen, die Frau begrüssen und die notwendigen Erkundigungen einziehen, sondern fragen wir uns immer zuerst: Wie möchtest du, dass man dir begegnete, wenn du an Stelle dieser Frau wärest? Da werden wir uns sagen: Ich möchte höflich und mit Respekt behandelt werden, ich möchte fühlen, dass die Besucherin sich für mich interessiert und mir helfen will, aber nicht, dass sie aus Neugier sich in Dinge mischt, die sie nichts angehen, als Polizei ein Verhör anstellt und mir Befehle und Verhaltensmassregeln erteilen kommt, zu denen sie kein Recht besitzt. Wenn wir einen natürlich freundlichen Ton anschlagen, ist es so leicht, das Vertrauen der Leute zu gewinnen! Vielleicht erklärt uns schon das Aussehen der Mutter, die enge, überfüllte Stube, die schlechte Luft, die Reste einer armseligen Mahlzeit auf dem Tisch oder die leeren Bierflaschen, die schmutzigen Betten und Winkel, der rohe Ton der Mutter, woran es unserm Schützling fehlt. Im Gespräch mit der Frau — vielleicht nicht im ersten, aber nach und nach erfahren wir wohl auch allerlei anderes: dass der Mann einen kleinen Lohn hat, dass er trinkt, dass die Mutter selbst kränklich ist oder den ganzen Tag auswärts arbeitet. Und ganz allmählich — aber es ist eine schwierige Arbeit, welche Kopf und Herz und sehr viel Takt und Geduld erfordert — kommen wir vielleicht dazu, der Mutter zu zeigen, wie sie ihr Heim gesunder, hübscher und behaglicher gestaltet, indem wir ihr beim Putzen und Flickern helfen, sie zum Lüften ermuntern, sie oder die Kinder mit allerlei einfachen Mitteln vertraut machen, die wir anwenden, um unserer eigenen Wohnung ein erfreulicheres Aussehen zu geben. Vielleicht finden wir dem Vater besser be-

zahlte Arbeit, vielleicht bringen wir ihn dazu, einem Abstinenzverein beizutreten oder in eine Trinkerheilstätte zu gehen. Das kränkliche oder vernachlässigte Kind führen wir zum Arzt, sorgen für eine Erholungskur oder Kräftigungsmittel, melden es für die Schülersuppe, für den Jugendhort an. Holen wir uns aber für unsere Massnahmen Rat bei Erfahrenen, und seien wir dessen immer eingedenk, dass es eine verantwortungsvolle Sache ist, in die Verhältnisse eines andern Menschen, einer fremden Familie einzugreifen. Es wäre übrigens irrig zu glauben, dass immer wir die Gebenden, die andern die Nehmenden sind. Nicht selten werden wir ein Haus verlassen im Gefühl, unendlich viel mehr empfangen zu haben, als wir geben konnten. Oft werden wir beschämt von einem Besuche heimkehren, bei dem wir Moral predigen wollten, und bei dem uns Moral vorgelebt wurde, ein heroisches Kämpfen und Leiden, wo wir selber den Kampf längst aufgegeben hätten.

Von der einzelnen Familie aus gelangen wir wahrscheinlich zu neuen Aufgaben. Es besteht kein Jugendhort in unserer Gemeinde, aber das Bedürfnis darnach wäre vorhanden. Was hindert uns, mit einer oder zwei unserer Freundinnen einmal solche Horteinrichtungen an andern Orten zu studieren und etwas Ähnliches bei uns einzurichten und zu leiten? Oder vielleicht läge uns die Arbeit an jungen Fabrikarbeiterinnen näher, die wir an ein bis zwei Wochenabenden versammeln könnten, um mit ihnen zu nähen, zu lesen, zu singen, ihnen Unterricht zu erteilen, das Umändern von Hüten und Blousen zu zeigen und gelegentlich an einem Sonntag einen Ausflug mit ihnen zu machen.

Leichter als solche Aufgaben, aber ebenfalls nützlich, ist die regelmässige Hilfe in einer Krippe, einem Kinderheim oder einer andern Anstalt, das Vorlesen bei Blinden, Alten und Kranken, das Begleiten, Unterrichten und Beschäftigen von einzelnen invaliden Kindern. Schliesslich können wir auch ohne direkten Kontakt mit den Hilfsbedürftigen soziale Arbeit wertvollster Art leisten durch Enqueten, Statistiken und andere wissenschaftliche Arbeiten für sozialreformatorische Verbände wie z. B. die Arbeiterschutzbereine, die soziale Käuferliga, die Sittlichkeitsvereine, die Bünde der Alkoholgegner, der Bodenreformer, der Pazifisten etc., oder durch das Verwalten von Volksbibliotheken, die Organisation von Volksbildungskursen u. s. f. Ich könnte die Liste unendlich verlängern, aber es handelt sich jetzt nicht darum, Ihnen eine verwirrende Menge von einzelnen Aufgaben zu zeigen, sondern nur, Ihnen zu sagen: die Arbeit ist da, sie wartet der Hände, die sie tun wollen. Und wenn sich diese Hände nicht finden, werden um so viel mehr Menschen um Entwicklungsmöglichkeiten körperlicher, intellektueller oder gemüthlicher Art verkürzt.

Eines aber muss ich Ihnen ans Herz legen: was immer Sie an Arbeit übernehmen, erfüllen Sie es mit äusserster Treue, Regelmässigkeit und Gewissenhaftigkeit. Seien Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst, denn Sie haben es mit Menschen, nicht mit toten Dingen, nicht mit Spielzeug zu tun, womit man sich heute unterhält, um es morgen in die Ecke zu werfen. Wehe uns, wenn wir auch nur einem Armen das Gefühl geben, dass er für uns nichts war als das Spielzeug unserer müssigen Stunden, wehe uns, wenn er durch uns Schaden litte an seiner Seele! Soziale Arbeit ist ernsteste Arbeit, wenn sie auch fröhlichen Herzens getan werden muss und uns selber immer froher macht.

Soziale Hilfsarbeit ist Vaterlandsdienst und Menschheitsdienst zugleich. Sie ist der Weg, auf dem auch wir Frauen, wir jungen Mädchen Vorkämpferinnen werden können für eine bessere, gerechtere Zukunft. Jetzt ergeht ihr Ruf an die Jugend — ich hoffe, dass Sie ihn vernehmen werden und sich einreihen lassen als tapfere Fechter für eine gute Sache. Eine neue Zeit steht vor der Türe, sie wird sich mit oder gegen uns durchsetzen. Hören wir, was sie uns sagt:

Ich komme, die Licht und Leben schafft! Bereite dich.
Ich will deine ganze ringende Kraft, dein ganzes Ich.
Ich will deine Liebe, dein Gottvertrauen in Freud und Leid.
Du selber sollst mich mit erbauen: die neue Zeit.

Die Vorsteherinnenschule des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

hat seit 1908, wo sie die erste Schülerin aufnahm, 45 Kandidatinnen das Fähigkeitszeugnis erteilt. Eine nicht geringe Anzahl derselben fand beim Zürcher Frauenverein selbst, teils als Vorsteherinnen, teils als Gehilfinnen, gut bezahlte Stellen, andere wurden nach auswärts berufen oder sie giengen zu weiteren sozialen Arbeitsgebieten über, wo ihnen die bei uns erworbenen Kenntnisse wieder zugute kamen.

Immer wieder laufen dem Zürcher Frauenverein von Vereinen, die alkoholfreie Wirtschaften eröffnen möchten, Anfragen ein, die der grossen Sorge Ausdruck geben, ob wohl auch die richtige Vorsteherin für die Führung eines alkoholfreien Betriebes zu bekommen sei. Gewiss ist diese Sorge nicht unbegründet und wird in dem Bewusstsein, dass die Initianten sich auf ein Gebiet hinauswagen, in dem sie selbst Neulinge sind, die weder eine Schulung noch Erfahrung hinter sich haben, doppelt schwer empfunden. Speziell diese Frauenkreise möchten wir heute darauf aufmerksam machen, dass die Vorsteherinnenschule des Zürcher Frauenvereins auch für sie da ist, und dass sie mit Freuden auch Mitglieder von Vereinen aufnimmt, die das Bedürfnis empfinden, sich in dieser Richtung auszubilden, um der Stellung und der Aufgabe, die sie übernehmen wollen, besser zu genügen. So interessiert es vielleicht zu vernehmen, dass sich letzten Winter an dem Vorsteherinnenkurse des Zürcher Frauenvereins vier jüngere Damen beteiligten und die Prüfung mit Erfolg bestanden, die nicht direkt auf Vorsteherinnenstellen reflektieren. Voraussichtlich werden sie der Sache in noch wirksamerer Weise dienen. Sie beabsichtigen nämlich, ihre in der Vorsteherinnenschule erworbenen Kenntnisse Vereinen, die sich die Wirtshausreform zum Ziele setzen, in ihren Heimatkantonen zur Verfügung zu stellen, eventuell werden sie selbst die Gründung solcher Vereine veranlassen.

Die längere praktische Beteiligung in allen Abteilungen des alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes bietet den Schülerinnen einen vollen Einblick in die Organisation des Zürcher Frauenvereins und damit zugleich eine Fülle von Anregungen, die noch vermehrt werden durch den Umstand, dass sie auch Zutritt haben zu allen für die Angestellten eingeführten belehrenden und sittlich fördernden Veranstaltungen.

Speziell für die Vorsteherinnenschule wurde letzten Winter ein neu ausgearbeiteter Unterrichtsplan eingeführt. Die vorgesehenen Unterrichtsstunden, die zum Teil durch besonders hierfür bestellte Fachlehrer oder -lehrerinnen während des Winters zwei- bis dreimal wöchentlich erteilt werden, umfassen folgenden Lehrstoff:

1. Die Entstehung und das Wesen des Alkohols. Sterilisieren. Verschiedene Obstverwertung.
2. Die Wirkung des Alkohols auf Körper und Geist. Die Trinksitten. Die Enthaltensamkeitsbewegung.
3. Das Reformgasthaus und seine Aufgabe. Der neue Frauenberuf.
4. Gesundheitspflege.
5. Nahrungsmittellehre. Die Nährstoffe und die Preiswürdigkeit der Nahrungsmittel. Richtige Zusammenstellung der Mahlzeiten. Fleischlose Kost usw.
6. Einkauf der Lebensmittel und anderer Bedarfsartikel.
7. Buchhaltung mit Einführung in die Grundsätze des Rechnungswesens der alkoholfreien Wirtschaft. Inventaraufnahmen usw.
8. Statistische u. Rentabilitätsberechnungen. Vereinsbetrieb.

9. Die Einschulung der Angestellten.

10. Die Einrichtung der alkoholfreien Häuser und Restaurants.

Weil die praktische Einführung in das zu beherrschende Arbeitsgebiet doch immer als Hauptziel der Schule betrachtet werden muss und zudem zwei Probemonate für die endgiltige Aufnahme vorgesehen sind, enthielt man sich bis jetzt aller erschwerenden Bestimmungen bezüglich Festsetzung eines bestimmten Termines für den Eintritt in die Schule. Auch die Prüfungen wurden, den gegebenen Verhältnissen entsprechend, zu verschiedenen Zeitpunkten nach jähriger oder halbjähriger Lehrzeit, in einigen Fällen, wo die Kandidatin eine Berufung erhielt und leidlich vorbereitet war, sogar vorher schon abgehalten. Indessen stellte sich doch heraus, dass für die richtige Ausgestaltung der Schule ein gemeinsamer Beginn der Unterrichtsstunden, beziehungsweise die gemeinsame Durchführung eines Unterrichtsplanes in Halbjahreskursen Bedürfnis sei. Für den Beginn der eigentlichen Vorsteherinnenschule soll darum künftig der erste Oktober obligatorisch vorgeschrieben sein. Zur Vervollständigung der praktischen Einschulung genügt in der Regel trotz der verlangten Vorkenntnisse in Küche und Hauswesen das Winterhalbjahr nicht. Es wird nun den Schülerinnen freigestellt sein, ein Praktikum schon im Laufe des dem Lehrkurs vorangehenden Frühjahrs oder Sommers zu beginnen oder dasselbe nach Schluss des Lehrkurses im Frühling weiter fortzusetzen. Der Schulvorstand muss sich auf jeden Fall vorbehalten, die Erteilung des Fähigkeitszeugnisses von einem genügend langen Praktikum abhängig zu machen. Es muss hier überhaupt darauf hingewiesen werden, dass die Notwendigkeit einer längeren Lehrzeit und praktischen Übung vielfach noch zu wenig verstanden wird. Oft stellt sich erst nach längerer Übungszeit heraus, ob die Kandidatin, die für die Stellung der Vorsteherin unerlässliche gute Gesundheit und genügende Widerstandskraft besitze. Es genügt auch nicht, wie oft angenommen wird, dass die Schülerin die vielen kleinen Arbeiten der Betriebe richtig auszuführen verstehe, dass sie die Speisen gewandt herausgeben und etwas Backwerk herstellen könne, einmal einen Kochkurs genommen habe und sich einige Bureaukenntnisse aneigne usw. Durch längeres Ausharren in verschiedenen, zum Teil nicht unerschwerigen Dienststellungen, durch Übung in Geduld und Selbstbeherrschung soll sie sich über den Wert ihrer Persönlichkeit ausweisen. Man muss auch erfahren können, ob sie ein gewisses Organisationstalent, den richtigen Takt im Umgang mit Gästen und Angestellten und Liebe zum Werke bzw. genug soziales Empfinden besitze, das sie zur rechten Hingabe befähigt.

Um recht vielen Töchtern und Frauen den Besuch der Vorsteherinnenschule zu ermöglichen und viele Mitarbeiterinnen für das schöne Werk der Wirtshausreform zu gewinnen, verlangt der Zürcher Frauenverein für den Besuch seiner Schule nicht nur kein Lehrgeld, sondern es erhält die Kandidatin auch Kost, Logis und freie Wäsche. Bewerberinnen, die auf Verdienst angewiesen sind, können Stipendien erhalten unter der Bedingung, dass sie den Kurs in befriedigender Weise zu Ende führen, oder es kann bei guten Dienstleistungen einer Schülerin nach Schluss der Lehrzeit eine Gratifikation verabreicht werden. Im Winterhalbjahr, wo die Lehrkurse die Arbeitszeit verkürzen und überhaupt viele Kosten verursachen, auch während der zwei Probemonate, fallen solche Gratifikationen von vornherein weg.

Es werden interne und externe Schülerinnen aufgenommen. Die etwas verschiedenen Bestimmungen für beide Arten von Aufnahmen sind aus Verordnungen ersichtlich, die bei der Anmeldung verabfolgt werden.

Als untere Altersgrenze für den Eintritt in die Vorsteherinnenschule wurde das 25. Jahr angenommen. Jüngere